

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Roderic Jeffries**  
**Labyrinth der Leichen**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Als langsam wieder das Leben in ihn zurückkehrte, kam es Sheard so vor, als habe man ihm nicht nur den Kopf gespalten, sondern außerdem den verfaulten Inhalt eines Mülleimers in seinen Mund entleert. Er öffnete die Augen, nur um an eine Decke zu starren, die so niedrig hing, daß er schon glaubte, sie wolle ihn zerquetschen. Er wimmerte, als er sich verzweifelt bemühte, sich von dem Ort, an dem er sich befand – wo immer das auch sein mochte –, dorthin zu bewegen, wo er hinwollte – wo immer das auch sein mochte. Sein Kopf stieß gegen etwas Nachgiebiges. Trotz der zusätzlichen Schmerzen, die er sich dadurch zuzog, drehte er seinen Kopf so weit, daß er sehen konnte, was er da berührt hatte.

Ein Paar Füße.

Nach einer Weile gelang es ihm, sich auf einen Ellbogen aufzustützen. Die Füße gehörten zu einer jungen Frau, die ein Paar limonengrüne Hosen trug und kaum die Hälfte der Sitzbank einnahm. Weil sie auf dem Rücken lag, konnte er das Muttermal unter ihrer linken Brust genau sehen. Das Muttermal erinnerte ihn an irgend etwas, doch er war noch zu genommen.

Er blickte nach rechts. Auf dem Boden lag noch eine junge Frau. Sie hatte gar nichts an. Er konnte sich nicht länger halten und brach zusammen. Es sah vielleicht wie der Himmel aus, doch es war die Hölle. Er schloß die Augen und schlief ein. Er kam wieder zu Bewußtsein, und trotz des anhaltenden unerträglichen Schmerzes in seinem Kopf und trotz des abscheulichen Geschmacks im Mund, spürte er eine ungewöhnliche Wärme an den Beinen. Er schob sich hoch und sah an seinem nackten Körper hinunter. Von den Hüften abwärts lag er in hellem Sonnenlicht. Mit den Augen folgte er dem Lichtstrahl durch eine Tür und sah Handläufe, einen Fahnenmast und strahlend blauen Himmel.

Der Fahnenmast gab seiner Erinnerung einen Schubs.

Lewis hatte Kirsty und Cara als erster entdeckt. Er war mit Neil über die Promenade spaziert, als sie die Mädchen sahen, die einer Pantomime zusahen. Lewis hatte ein Gespräch mit ihnen angefangen, und nach einer Weile vorgeschlagen, in einem Café etwas zu trinken. Dabei hatte er Caras lässige Art ganz richtig als das gedeutet, was sie war: als einleitende Ich-bin-nicht-die-Art-Mädchen-für-die-ihr-mich-haltet-Pose.

Kirsty war freundlich gewesen, Cara hatte sich weiter gespielter Langeweile befließigt, bis Lewis vorschlug, noch ein Glas zu trinken und dann mit seinem Motorboot über die Bucht zu fahren. Cara hatte ihn höhnisch einen Lügner genannt, der noch nicht mal ein Ruderboot besitze, dennoch hatte sie sie auf den Ostanleger begleitet, und als Lewis die *Aventura* als sein Boot auswies, war sie als erste an Bord gegangen.

Sie hatten abgelegt und waren mit Lewis am Ruder aus dem Hafen in die Bucht gefahren. Eine Zeitlang waren sie herumgefahren, hatten sich näher kennengelernt, und schließlich vor dem Hotel Parelona Anker geworfen. Im Salon öffnete Lewis einen Schrank und brachte zwei Flaschen Whisky zum Vorschein – eine fast leer, die andere voll – sowie vier Gläser und eine Packung Zigaretten. Cara warf jegliche Miene der Langeweile über Bord, und der Abend entwickelte sich nach den üblichen Regeln. Anfängliche Zurückweisung, symbolischer Widerstand, viel Gekicher. Doch dann verlief die Sache nicht mehr nach Plan . . .

Plötzlich wußte Sheard, daß ihm sehr schlecht werden würde. Er glitt zu schnell von der Sitzbank und mußte nach Halt tasten. Als sein Magen sich umdrehte, wurde ihm klar, daß er keine Ahnung hatte, wo die Toiletten waren. Da Not erfinderisch macht, taumelte er aus dem Salon an Deck und lehnte sich über die Reling, und ihm war viel schlechter, als er je für möglich gehalten hatte. Es dauerte eine Weile, bis er sein Elend einigermaßen überwunden hatte und die vor Anker liegende Jacht dreißig Meter weiter auf dem funkelnden Meer

bemerkte, auf der zwei Männer und eine Frau lachten. Ihm fiel wieder ein, daß er nackt war.

Als er in den Salon zurückkam und sich auf das Ende der Sitzbank fallen ließ, rührte sich Cara und setzte sich auf. Sie starrte ihn an, mit blutunterlaufenen Augen und abgehärmtem Gesichtsausdruck, und sah älter aus, als sie zu sein vorgab. »Gott, fühle ich mich mies.«

»Nicht schlimmer als ich.«

»Woher zum Teufel willst du das wissen?« Sie legte eine Hand auf ihren Magen und bemerkte überrascht, daß sie nackt war. »Mir wird schlecht. Wo ist das Klo?«

»Ich weiß es nicht.«

Sie rappelte sich hoch, verlor das Gleichgewicht und griff Halt suchend nach Kirstys Hüfte. Kirsty stieß ein Geräusch irgendwo zwischen Grunzen und Weinen aus. Cara schaffte es bis zur Kajütentür.

Sheard lehnte sich zurück und schloß die Augen.

Cara kam zurück. »Das Klo ist am Ende des Flurs, aber ich krieg das verfluchte Ding nicht in Gang. Was soll ich machen?«

Er zuckte die Achseln.

»Ich kenne tote Hunde, die nützlicher sind als du.« Sie durchsuchte langsam die Kleider, die überall auf dem Deck verstreut lagen, und fand ihre Sachen. Sie zog Unterhosen, T-Shirt und hautenge Jeans an. »Meine Kehle fühlt sich an wie zugeschnürt.« Sie stolperte an Deck, griff nach den Handläufen und keuchte schwer.

»Was ist los?«

Kirstys Stimme erschreckte ihn so, daß er sich ruckartig umdrehte. Ein stechender Schmerz fuhr in seinen Kopf. »Sie braucht ein bißchen mehr Luft.«

»Das könnte dir auch nicht schaden, so wie du aussiehst. Ich sagte doch, wir sollten nicht so viel trinken.«

»Das habe ich auch nicht«, murmelte er.

»Wenn es nicht das Zeugs war, das es unmöglich gemacht hat, was war es dann?«

»Was war was?«

Sie kicherte.

Nur das Gefühl intensivster Lethargie hielt ihn davon ab, ihr zu sagen, wie dumm ihr Kichern klang.

Cara kam in den Salon zurück, tapste hinüber zu der Sitzbank an Steuerbord und ließ sich fallen. »Ich schwöre zu Gott, kein Tropfen mehr, und wenn ich hundertfünfzig werde.«

»Ich habe doch gesagt, ihr trinkt alle zuviel«, sagte Kirsty scheinheilig.

»Du nicht, oder wie?«

»Ich nehme an, Neil geht es noch schlechter als euch beiden?«

»Das hoffe ich doch verdammt noch mal.«

»Wo ist er?«

»Wen kümmert das?«

»Wir sollten ihn besser suchen, damit er uns zurückfahren kann.«

»Dann such du ihn, wenn du es so eilig hast.«

Kirsty kletterte von der Sitzbank, hob ihre Kleider vom Boden auf und zog sich an. Sie ging nach vorne, kam jedoch bald wieder. »Er ist nicht drinnen, also muß er draußen sein.«

Keiner sagte was dazu.

Sie ging an Deck, und sie konnten hören, wie sie zur Laufbrücke hinaufkletterte. Als sie zurückkam, klang sie besorgt. »Er ist nirgendwo zu finden.«

Sheard öffnete die Augen. »Das kann nicht sein.«

»Dann such du ihn.« Sie kam zur Sitzbank hinüber. »Los.«

»Warum?«

Sie packte ihn und zog ihn hoch. Fluchend setzte er die Füße auf den Boden und stand auf. Diese Mühe drohte eine neue Katastrophe nach sich zu ziehen, doch nachdem er mehrmals schwer geschluckt hatte, konnte er seinen Magen dazu überreden, nicht ein zweites Mal zu rebellieren. Er zog sich an.

Er überprüfte Ruderhaus, Abtritt, Vorderschapp und Lauf-

brücke. Als er wieder in den Salon kam, sagte er: »Du hast recht.« Er setzte sich.

»Was ist dann mit ihm passiert?«

»Nun hör auf, dich aufzuregen«, fuhr Cara sie an. »Er ist an Land gegangen.«

»Warum?«

»Weil er es wollte.«

»Wie ist er dorthin gekommen?« fragte Kirsty.

»Wenn er nur halb so toll ist, wie er glaubt, ist er zu Fuß gegangen.«

»Ohne Klamotten, und das, während alle Leute aus diesem piekfeinen Hotel und von den anderen Booten zugucken?«

»Das würde ihm gefallen . . . Und überhaupt, woher willst du wissen, daß er splinternackt war?«

»Seine Kleider liegen noch da.« Kirsty zeigte mit dem Finger auf die Sachen.

Auf dem Boden verstreut lagen ein Hemd, Slip, Jeans und Sandalen.

»Ohne seine Kleider kann er nicht an Land gegangen sein«, sagte Kirsty.

»Wenn er nicht auf dem Boot ist, muß er gegangen sein.«

»Warum sollte er so was machen?«

»Woher soll ich das wissen? Mann, du machst meine Kopfschmerzen zehnmal schlimmer. Kannst du nicht den Mund halten?«

»Angenommen, er ist über Bord gefallen? Das könnte sehr gefährlich sein. Verstehst du denn nicht?« insistierte Kirsty.

»Doch. Du gehst mir verdammt auf die Nerven.«

»Wenn er verschwunden ist, müssen wir es melden.«

»Ich halte dich nicht zurück.«

Kirsty wandte sich an Sheard. »Bring uns zurück.«

»Sieh mal, falls wir –«

»Los«, rief sie.

Alles, was sie wollte, damit er nur seine Ruhe hatte. Er stand auf und wünschte, er hätte es nicht getan.

Das Hotel war eines der wenigen im Hafen, das noch in Familienbesitz war. Die Angestellten waren angenehm und hilfsbereit.

»Sein Schlüssel hängt am Brett«, sagte der Empfangschef mit schwerem Akzent auf englisch. »Er ist nicht in seinem Zimmer.«

»Würden Sie wissen, wenn er in der Nacht zurückgekehrt wäre?« fragte Kirsty.

Er schüttelte den Kopf. »Da müßten Sie mit dem Nachtportier sprechen. Er wird um sieben Uhr heute abend hier sein.«

»Das nützt uns nichts.« Vor lauter Sorge klang sie wütend. »Wir müssen mit der Person sprechen, die letzte Nacht Dienst hatte.«

»Er schläft. Vielleicht nach drei heute nachmittag –«

»Sofort!«

»Señorita, wenn ein Mann die ganze Nacht gearbeitet hat . . .«

»Es könnte sein, daß Neil etwas Schreckliches zugestoßen ist. Wir müssen wissen, ob er letzte Nacht hierher zurückgekommen ist und ob es ihm gutgeht.«

»Das ist etwas anderes. Ich rufe Miguel an und sage, warum ich ihn wecke. Einen Augenblick, bitte.« Der Empfangschef griff zum nächsten Telefon, hob den Hörer ab und wählte. Als die Verbindung stand, sprach er, hörte zu, sprach schneller und gestikulierte mit seiner freien Hand. Er sah auf. »Seine Frau weckt ihn auf. Das wollte sie nicht, aber ich erklärte, daß es nötig ist.«

Sie warteten. Als der Empfangschef wieder ins Telefon sprach, fragte Kirsty: »Was sagt er?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete Sheard.

»Ich dachte, du sprichst Spanisch?«

»Er spricht Mallorquinisch.«

»O Gott! Ich hoffe, Neil kommt zurück.«

Er stimmte ihr zu, doch er hoffte es aus anderen Gründen. Seit sie im Hafen lebten, hatte er alle möglichen Vorkehrungen getroffen, um den Hafenbehörden aus dem Weg zu gehen. Falls Lewis wirklich vermißt wurde, würde er sich bei ihnen melden müssen.

Der Empfangschef legte den Hörer auf. »Miguel sagt, der Señor ist nicht zurückgekommen. Er ist sicher.«

»Vielleicht . . .«

Die beiden Männer sahen sie an und warteten.

»Er könnte einfach wiedergekommen und nicht in sein Zimmer gegangen sein, sondern zum Frühstück.«

Falls Lewis nur halb soviel gelitten hatte wie er selbst, dachte Sheard, dann war das Frühstück ausgefallen.

»Könnten Sie mal fragen, ob er hier gefrühstückt hat?« fragte sie.

Der Empfangschef nahm das zweite Telefon und sprach mit einem anderen Angestellten. Als der kurze Anruf erledigt war, sagte er: »Der Kellner kommt. Jetzt entschuldigen Sie mich bitte.« Er wandte sich an eine Frau, die an die Rezeption getreten war.

Sie warteten. Ein Kellner im »Look« des Hotels, mit am Kragen offenem weißem Hemd, schwarzen Hosen und rotem Kummerbund, kam zum Empfang und nach einem Zeichen des Empfangschefs auf sie zu. »Sie wünschen?« Er sprach nur sehr mühsam Englisch.

Sheard antwortete auf spanisch. Obwohl die Antwort offensichtlich war, bedrängte ihn Kirsty. »Und?«

»Er hat nicht gefrühstückt.«

»O Gott! Aber vielleicht ist er dann zu dem Hotel auf der anderen Seite der Bucht gefahren und spielt uns einfach einen Streich. Das wäre doch möglich, oder?«

Er war überrascht, daß sie nach so kurzer Bekanntschaft emotional derart aufgewühlt war und nach einem Strohhalm griff. »Das ist nicht gerade ein Hotel, wo man lässig gekleidet auftaucht. Und da seine Kleider noch an Bord waren . . .«



»Du mußt es herausfinden. Du mußt anrufen und fragen.«

»Ich glaube nicht –«

»Es spielt keine Rolle, was du glaubst. Wo gibt es hier ein Telefon?«

»Am besten suchen wir ein öffentliches.«

»Dann mach endlich und steh hier nicht rum.«

Als er ihr aus dem Hotel hinaus folgte, verschlimmerte der Kontrast zwischen dem kühlen Inneren und der Hitze und dem blendenden Licht draußen seine Kopfschmerzen. Er blieb abrupt stehen.

»Was ist?«

»Mein Kopf platzt gleich.«

»Vergiß das jetzt mal. Wohin?«

»Nach rechts«, murmelte er ärgerlich. Er folgte ihr über die breite Fußgängerzone, die einmal eine Straße gewesen und heute für die meisten ein Sinnbild des Mittelmeers war: gesäumt von Palmen, direkt an Sand und Meer, gespickt mit Tischen, an denen Menschen aßen und tranken, die von bunten Sonnenschirmen geschützt wurden.

Sie kamen zu zwei nebeneinanderstehenden öffentlichen Telefonzellen. Sheard hob den Hörer in der Zelle ab, die in die Richtung zeigte, aus der sie gekommen waren, warf eine Münze ein, wählte. Es kam keine Verbindung zustande, sondern die Münze verschwand im Inneren des Apparates, anstatt wieder ins Rückgabefach zu fallen. Er hatte nicht genug Energie, um zu fluchen. Er ging um die Zelle herum zur zweiten, und dieses Mal hatte er mehr Erfolg. Die Frau, mit der er sprach, sagte, kein Señor Lewis habe im Hotel eingekcheckt und sie kenne niemanden dieses Namens.

Als er den Hörer auflegte, klang Kirsty bis aufs äußerste angespannt: »Was machen wir jetzt?«

»Ich weiß es nicht.«

»Das mußt du aber. Du lebst hier.«

»Sicher. Nur –« Er brach ab.

»Wir müssen zur Polizei.«

»Vielleicht sollten wir noch ein wenig warten . . .«

»Wo ist das Revier?«

»Ein paar Straßen weiter runter.«

»Dann setz dich um Himmels willen in Bewegung.«

Sie gingen an zahlreichen kleinen Läden vorbei, die alle mit Tourismus zu tun hatten, zu einem Gebäude, das erst vor kurzem das Büro der Policia Local des Hafens geworden war – so nannte man die Polizei heute. Im vorderen Büro las ein übergewichtiger Polizist mit einem Zapata-Schnurrbart in der Zeitung. Er sah auf und las weiter.

»Bring ihn mal auf Touren«, sagte sie.

»Er wird schon reagieren, wenn er soweit ist. Wir sind hier in Spanien.«

»Und ich bin Engländerin. Hey, Rip Van Winkle!«

Endlich legte der Polizist die Zeitung hin und starrte sie mit offensichtlichem Widerwillen an.

»Guten Morgen«, sagte Sheard auf spanisch und mit schleimiger Stimme. »Ich hoffe, wir stören nicht?«

»Was gibt es?«

»Wir sind sehr besorgt. Ein Freund von uns wird vielleicht vermißt und –«

»Was meinen Sie mit ›vielleicht‹?«

»Wir sind nicht sicher.«

»Dann kommen Sie wieder, wenn Sie sicher sind.«

»Was sagt er?« fragte sie.

Sheard wiederholte die Worte.

Sie sah den Polizisten wütend an. »Es ist Ihr Job herauszufinden, ob ihm etwas passiert ist. Also tun Sie was.«

Der Polizist hatte die Dringlichkeit ihrer Worte verstanden, vielleicht sogar die Worte selbst. Er bürstete mit einem gebogenen Zeigefinger durch seinen Schnurrbart und nahm einen Bleistift zur Hand. Die Spitze war abgebrochen, und er legte ihn wieder hin. Er suchte und fand schließlich einen Kugelschreiber. Dieser verweigerte den Dienst. Der Polizist warf ihn unter heftigen Bemerkungen über die Mütter von Stifther-

stellern in den Papierkorb. Er ächzte, als er sich hochhievt und das Zimmer verließ. Als er zurückkam, hielt er einen anderen Kugelschreiber in der Hand. Er setzte sich, öffnete eine Schublade seines Schreibtisches und fand sie leer vor. Er knallte sie wieder zu und prüfte auch die anderen Schubladen, ohne Erfolg. Er verließ erneut das Zimmer, um mit einem Blatt Papier zurückzukommen. Er setzte sich. »Und? Ich habe nicht den ganzen Tag Zeit.«

»Wir vier sind gestern abend mit dem Boot über die Bucht gefahren und haben eine kleine Party gefeiert...« sagte Sheard.

»Wo ist Ihr Wohnsitz?«

»Ich wohne nicht hier.«

»Wo ist Ihr Paß?«

»In meinem Zimmer.«

»Holen Sie ihn. Und sagen Sie ihr, sie soll ihren auch mitbringen.« Er zeigte mit dem Stift auf Kirsty und knallte ihn dann auf den Schreibtisch. Er nahm wieder die Zeitung zur Hand und las mit offenkundiger Befriedigung weiter.

»Was ist jetzt los?« rief sie aufgebracht.

»Wir müssen unsere Pässe holen«, erwiderte Sheard.

»Wozu zum Teufel? Was ist mit Neil?«

»Er wird uns nicht zuhören, bis er unsere Pässe gesehen hat.«

»Dann braucht er einen ordentlichen Tritt in den Hintern.«

»Komm schon«, sagte er eilig. »Holen wir sie.«

Als sie an der Tür waren, sagte der Polizist: »Hombre, suchen Sie sich eine spanische Freundin, die hat bessere Manieren.«